

## Predigt am Ewigkeitssonntag 22.11. 2020

Liebe Gemeinde,

die Liste derer, die im vergangenen Jahr aus unserer Kirchengemeinde gestorben sind, ist nicht lang. Aber was heißt das schon Für Euch/für Sie, die Ihr um einen einzigen Angehörigen trauert und ihn vermisst – und das oft ohne Ende?

Um die Ehefrau, den Ehemann, die Mutter, den Vater, die Tochter?

Jedes einzelne Menschenleben, an das wir uns *heute* in diesem Gottesdienst erinnern, bleibt – für die Familie, Freunde und Verwandten - einzigartig. Jede und jeder unserer Verstorbenen hatte eine besondere Geschichte, eine unverwechselbare Biographie. Und Ihr, die Ihr heute hier sitzt, habt ganz eigene Erinnerungen mit Euren Verstorbenen.

Da sind schöne, die guttun und die Euch manchmal ein Lächeln auf das Gesicht zaubern, weil ihr an fröhliche und liebevolle Momente mit den Verstorbenen denkt, an ihre Charakterzüge, an manche Eigenart und typische Verhaltensweisen. Und manche Erinnerungen tun weh, weil der Verstorbene, die Verstorbene immer wieder und immerzu fehlt und Euch das Herz zerrei. Die Stille, die abends einkehrt, wenn die Welt zur Ruhe kommt, ist manchmal unerträglich. Sie lastet schwer auf der Seele. Sie füllt Raum und Zeit aus und führt uns unmissverständlich deutlich vor Augen: Der geliebte Mensch ist nicht mehr. Der Wunsch nach einem Gespräch, die Nähe des anderen, sein oder ihr Lachen zu hören - es ist vorbei. Und die Trauer macht uns einsam, manchmal verbittern wir, manchmal werden wir weich und empfindsam. Nichts ist mehr wie es einmal war. Und dann tut die dunkle Jahreszeit ihr Übriges hinzu. Da möchte man sich am liebsten nur noch in die eigenen vier Wände verkriechen.

„Novembertag“ – so lautet ein Gedicht von Christian Morgenstern, der die Stimmung vom dunklen Novembermonat gut wiedergibt.

*Novembertag*

*Nebel hängt wie Rauch ums Haus, drängt die Welt nach innen; ohne Not geht niemand aus; alles fällt in Sinnen.*

*Leiser wird die Hand, der Mund, stiller die Gebärde. Heimlich, wie auf Meeresgrund, träumen Mensch und Erde.*

Ja, so ist das. Auch die Natur hat sich in Schweigen gehüllt. Nackte Bäume, alles grau in grau. Sie wartet wie wir auf den Frühling, wenn das Leben wieder leichter, heller und erträglicher wird. Alles ist im Moment zurückgenommen und reduziert. Keine unnötigen, aufwendigen Bewegungen mehr, auch nicht bei uns Menschen. Es würde nur unnötig anstrengen. Keine Lust dazu.

Und dann hat neben der ganz persönlichen Trauer um einen einzigen Menschen innerhalb der Familie viele von uns eine kollektive Schwermut erfasst. Seit neun Monaten hat sich die gesamte Welt verändert. Corona macht müde und erschöpft uns alle. Wenig Spielraum ist da zum unbeschwerten Leben geblieben, Momente, die mehr wären, als einfach den Tag zu überstehen.

Die Welt um uns herum ist kleiner geworden, der Radius übersichtlich.

Der Novembernebel drängt uns, drängt die gesamte Welt nach innen. So umschreibt Christian Morgenstern den Zustand eines Novembertages. Vielleicht ist das nicht einmal schlecht oder verkehrt. Innerlich zur Ruhe zu kommen. Abschalten von den Lasten und Mühen des Tages.

Innere Einkehr zu halten entstammt der christlichen Tradition. Sie wird nicht nur in Klöstern bei Mönchen und Nonnen praktiziert. Immer mehr entdecken Menschen diese Art von Rückzug, um zu sich selbst und zu Gott zu finden. Aus der Hektik des Alltags zu fliehen an einen Ort, an dem wir uns nicht bestimmen lassen von unruhigen Gedanken, von Ängsten und Zweifeln, von Zwängen und anderen negativen Gefühlen. Schon der Kirchenvater Augustinus dichtete um 400 vor Christus: *Unruhig ist unser Herz, o Gott, bis es Ruhe findet in dir*. Das könnte eine Lebenshilfe, eine Überbrückung für Euch Hinterbliebenen und für alle, die unter Corona leiden, sein. Sich die Auszeit einmal am Tag zu gönnen. Wenn die dunklen Gedanken übermächtig werden, uns erschrecken und wir in Trauer versinken wollen.

Dann einmal still werden vor Gott. Seine Nähe suchen und vielleicht - nach langer Zeit – mal wieder ein Gebet formulieren. Eine Bitte, ein Hilferuf, ein Danken und Gedenken.

Wir alleine sind nicht in der Lage, unsere Wunden zu heilen und uns selbst zu trösten. Der Blick in den Himmel, der Blick hin zu einem Ort außerhalb von uns selbst, kann Herzen öffnen und empfänglich machen für etwas ganz anderes. Ich nenne das den Ort, an dem Gott wohnt und uns eine neue Welt offenbart, wie der Seher Johannes sie beschreibt in der Offenbarung, dem letzten Buch der Bibel.

*Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem... Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen. Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.*

Eines Tages wird das alles geschehen. Das bleibt die Hoffnung von uns Christen und Christinnen. Heute leben wir von der Verheißung. Und dem Warten auf seine, auf Christi, Wiederkunft.

Unsere Verstorbenen, die nicht mehr unter uns sind, wohnen schon bei Gott, an diesem besonderen Ort. Sie sind nicht verloren. Sie sehen das Licht, das uns allen verheißen ist. Das Licht, das Weihnachten Gestalt annahm im Mensch gewordenen Gott. Das Licht leuchtet uns in den dunklen Zeiten unseres Lebens. Es bringt uns zurück in die vertraute Welt, die weiter existiert. Die auf uns wartet. Nun anders, aber auch noch lebenswert.

Der Platz für unsere zu Gott Heimgekehrten bleibt in ihrem ehemaligen Zuhause leer. Menschen kann man nicht ersetzen. Das sollen und wollen wir auch nicht. Aber da ist noch das andere Zuhause. Dort haben die Verstorbenen einen Ort, an dem Gott für sie da ist und alles gutmacht. Und dieser Platz ist für immer da.

Amen.